

Wohin treiben die Medien?

Peter Vonnahme

Einführungsstatement zur Podiumsdiskussion im SPRECHSAAL, Berlin, am 11. Juli 2014

Wohin treiben die Medien? Gestatten Sie mir, dass ich die Frage personalisiere: Was hat mich dazu getrieben, mich mit den Medien, genauer gesagt: mit deren Versagen, zu befassen?

Es ist die Geschichte einer wachsenden Verwunderung und - zuletzt - einer großen Empörung. Die Geschichte meiner Empörung beginnt nicht mit den aktuellen Vorgängen in der Ukraine. Mein Unbehagen begann viel früher: mit dem Nato-Krieg gegen Serbien. Und es verstärkte sich mit dem von G.W. Bush nach 9-11 ausgerufenen „war on terror“.

Sie erinnern sich an den Irakkrieg?

Das Medieninteresse galt primär

- den (ständig wechselnden) Behauptungen der Bush-Administration zur Rechtfertigung des Krieges
- dem militärischen Vormarsch der „Koalition der Willigen“
- dem Sturz, der Gefangennahme und der Hinrichtung Saddam Husseins
- und schließlich dem triumphalen Bush-Auftritt auf einem amerikanischen Flugzeugträger mit der Erfolgsmeldung „mission accomplished“.

Großes Schweigen herrschte hingegen in den Blättern darüber, dass die von Bush, Cheeney und Powell abgegebenen Begründungen zur Rechtfertigung eines längst geplanten Kriegs (Stichwort „ Massenvernichtungswaffen“) offensichtlich verlogen waren. Kaum ein Hinweis auf die fehlende völkerrechtliche Legitimation des Krieges und auf das unsägliche Leid der irakischen Zivilbevölkerung mit Hunderttausenden Toten und Millionen Verletzten, Entwurzelten und Flüchtlingen.

Es war offensichtlich: Die großen Medien saßen im Boot der Kriegsallianz. Es entstand eine neue Form der Kriegsberichterstattung, nämlich die des embedded journalism, des eingebetteten Journalismus. Auf der Strecke blieb die journalistische Distanz.

Weshalb auch? Die Welt war plötzlich so einfach. Die USA und ihre Verbündeten führten einen gerechten Krieg für Demokratie und Menschenrechte, der Diktator Saddam musste weg, koste es, was es wolle. Vom Weltmachtsstreben der USA und vom unersättlichen Ölhunger der westlichen Welt war nicht die Rede.

Die Rollen waren klar verteilt: hier der Halunke Saddam, dort der Sheriff Bush. Das Spiel nahm den bekannten Verlauf.

In den Medien wurde nicht der Krieg kritisiert, sondern seine Kosten. Später wurde das Ausbleiben nachhaltiger Erfolge und der vermeintlich zu frühe Abzug der Amerikaner bemängelt. Als besonders ärgerlich empfand ich, dass das Völkerrecht keine erkennbare Erwähnung fand, obwohl die Verstöße dagegen augenfällig waren.

Auch in den folgenden Kriegen in Libyen und Syrien war die mediale Parteinahme unübersehbar. Hier die Verbrecher Gaddafi und Assad, dort der demokratische, der gute Westen. Dass dieser gute Westen das Völkerrecht erneut massiv brach und sein militärisches Eingreifen Tod, Zerstörung und Flüchtlingselend nach sich zog, wurde in meiner Zeitung weitgehend ignoriert. Sie ergriff offen Partei für die Aufständischen und feierte diese als Freiheitskämpfer. Sie übersah allerdings – regierungsnah und denkfaul -, was sich hinter der Maske der Freiheitskämpfer verbarg. Heute kann man im Irak und in Syrien sehen, dass Fundamentalisten propagandistisch der Weg bereitet worden ist.

Nebenbei, das was ich hier kritisiere, gilt für große Teile des sog. Qualitätsjournalismus. Die Medien erwiesen sich wieder einmal als blind oder – schlimmer noch – als einäugig.

Ja, und dann kam die Ukraine in das Visier der Medien: der Aufstand auf dem Maidan, der Sturz von Präsident Janukowitsch, die Revolte auf der Krim, der „Anschluss“ an Russland, die Sezessionsbestrebungen in der Ostukraine, der einsetzende Bürgerkrieg.

Das alles sind hochkomplexe Vorgänge. Damit sind sie völlig ungeeignet für Schwarz-Weiß-Malereien. Doch auch die sog. Qualitätsmedien begnügten sich mit lapidaren Hinweisen auf russischen Imperialismus und auf russische Völkerrechtsverletzungen. Außerdem spekulierten sie über Putins Großmachtsfantasien.

Ich fragte mich, weshalb meine Zeitung den Imperialismusvorwurf und völkerrechtliche Bedenken nicht auch in den Kriegen in Jugoslawien, in Afghanistan, im Irak, in Libyen und in Syrien erhoben hatte - oder beim seit einem halben Jahrhundert andauernden Besatzungsregime Israels in Palästina. Anlässe hätte es zuhauf gegeben.

Was war passiert, dass das zuvor jahrzehntelang verschmähte Völkerrecht im Ukraine-Konflikt gewissermaßen über Nacht zum Maß aller Dinge wurde? Ganz einfach, die meisten Medien hatten die Werte des neutralen Beobachters aufgegeben. Sie waren zu Marktschreibern einer Hegemonialmacht und ihrer Verbündeten mutiert. Sie schrieben für die selbsternannten Herolde des Rechts: Obama, Rasmussen, Hollande, Cameron und Merkel.

Besonders hervorgetan hat sich in der Desinformationskampagne der Chefredakteur der Augsburger Allgemeinen, Walter Roller. O-Ton Roller: Putin zündelt, schürt Unruhen, setzt seine auf die Macht der Bajonette gestützte Großmachtspolitik fort, droht mit Einmarsch, exerziert eine neoimperiale Politik usw. Als Kronzeugen für seine Weltsicht dienten demokratische Lichtgestalten wie Timoschenko, Klitschko, Jazenjuk und zuletzt der Oligarchenpräsident Poroschenko.

Demgegenüber fehlte jegliches Verständnis für Russland und seine legitimen Sicherheitsinteressen. Kein Erinnern an westliche Zusagen im Zusammenhang mit der Zustimmung Gorbatschows zur deutschen Wiedervereinigung. Unerwähnt blieben die strategischen Veränderungen zulasten Russlands durch die kontinuierliche Ostausdehnung von EU und Nato.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Die Kritik an Russland und Putin mag ganz oder teilweise berechtigt sein, ich mache sie mir auch teilweise zu eigen. Aber – und darauf kommt es entscheidend an - wer glaubhaft Kritik üben will, muss in jedem Fall die gleichen Maßstäbe anlegen.

Es ist geradezu grotesk, wenn Journalisten plötzlich die Bedeutung des Völkerrechts beschwören, das sie zuvor bei viel krasserem Verstößen ignoriert haben. Es ist auch grotesk, wenn Aufständische mit faschistischem Hintergrund als Freiheitskämpfer gefeiert werden, während Rebellen ein paar hundert Kilometer ostwärts schlechthin als Kriminelle oder Marionetten Putins („kleine grüne

Männchen“) diffamiert werden. Und es ist verlogen und widerwärtig, wenn Journalisten angesichts von 48 Brandopfern im Gewerkschaftshaus von Odessa von einem „Unglück“ schreiben oder gar behaupten, das Gebäude sei „in Brand geraten“, wenn die Brandstifter bekannt sind. Und es ist zumindest fragwürdig, wenn ein Journalist unverdrossen von einer OSZE-Mission spricht, obwohl die Führung der OSZE genau dies in Abrede gestellt hat.

Als die Verdrehungen, Weglassungen, Halbwahrheiten und auch Lügen unerträglich wurden, habe ich dem Chefredakteur meiner Zeitung einen Beschwerdebrief geschrieben. Auf seine Antwort (in der er mich in der Rolle eines Putin-Verstehers oder Pressesprecher Gysis sah) habe ich nochmals repliziert. Ich fragte Roller, ob ich mit meinen Briefen auch seinen Antwortbrief veröffentlichen dürfe. Er lehnte ab mit der Begründung, er habe mir einen „persönlichen Brief“ geschrieben. Welch ein Armutszeugnis für einen, der mit seinen politischen Zerrbildern nach Verlagsangaben täglich 700.000 Leser erreicht.

Die Reaktion auf die die Veröffentlichung meiner Briefe in mehreren Internetzeitungen und Foren übertraf meine kühnsten Erwartungen. Tagelang gingen im Minutenabstand zustimmende Mails und Telefonanrufe bei mir ein. Die „neuen Medien“ (Onlinemedien) erwiesen sich als Sammelbecken und Projektionsfläche für massiven Bürgerunmut. Die Parteilichkeit der klassischen Medien (Printmedien, Rundfunk und Fernsehen) wurde gegeißelt. Vertrauen ist verloren gegangen, es gärt im Lande – zumindest im kritischen Teil der Gesellschaft. Wenn nicht alles täuscht, stehen wir vor einer Götterdämmerung des staatsnahen Journalismus.

Zusammenfassend möchte ich drei Thesen zur Diskussion stellen:

- Ich glaube, dass die Distanz zwischen Politik und Medien weitgehend verloren gegangen ist.
- Ich glaube, dass das westliche Bündnissystem schleichend zum Wegweiser für die politische Pressearbeit geworden.
- Ich glaube, dass die Trennungslinie heute nicht mehr zwischen rechten und linken Medien verläuft, sondern zwischen den klassischen und den neuen Medien.